



Endlich

Adobe



wieder Schule!

Am ersten Tag im Schuljahr 21/22 kommt vieles in die Tüte – und zwar für alle: eine Portion Vorfreude, eine Prise Nervosität. Wie normal wird das neue Normal? Wie gehen wir mit dem Aufholdruck um? Und wer sollte jetzt eigentlich nachsitzen – die Politik, die Schüler, das Schulsystem? »

TEXT — VERENA CARL, KARINA SCHOLZ



D

as schönste Ferienerlebnis meiner Kinder fiel auf einen Freitag, den Dreizehnten. Das war im März 2020, wir saßen im Auto auf der Urlaubsrückfahrt und verfolgten im Radio die News aus den Nord-Bundesländern: Schul-

schließungen reihum, wegen dieses neuartigen Virus. Kurz vor den Hamburger Elbbrücken war es offiziell, als letzter hatte auch unser Stadtstaat beschlossen, die Frühjahrsferien zu verlängern. Jubel auf der Rückbank, als wäre in Minute 119 ein entscheidendes Tor gefallen.

Denn keiner konnte ahnen, was elf Millionen Erst- bis Zwölftklässlern landesweit noch blühen würde: Bis Mai 2021, so der Deutsche Lehrerverband, sind pro Kind 350 bis 800 Stunden Präsenzunterricht ersatzlos ausgefallen. Den Negativrekord mit 900 halten Hamburger Mittelstufenschüler, darunter die beiden auf meiner Autorückbank. Auch sämtliche Highlights waren gestrichen: Praktika, Klassenreisen, Tischtennisrunden. Was blieb, waren Homeschooling, W-LAN-Krisen und AHA-Erlebnisse am Küchentisch.

Und jetzt beim Schulanfang ist die Vorfreude fast so groß wie die Begeisterung über die Dauerferien im Frühjahr 20. Doch Wut und Ängste sind es auch: Wie tief sind Wissenslücken, wie groß soziale Verwerfungen? Wie schaffen die Kleinen das Rein- und die Großen das Weiterkommen?

Schule und Bildungspolitik: Klassenziel verfehlt

Die Schule hat in der Krise ihr Bestes gegeben – leider war das nicht genug. Und das liegt weniger an Lehrern oder Schulleitungen, sondern vielmehr am Gesamtsystem, das ungefähr so agil ist wie ein schwerer Hochseetanker. „Soziale Systeme haben hohe Beharrungskräfte, zu lange setzt man auf Althergebrachtes. So ist leider auch gerade wenig Wirkungsvolles von der Politik zu er-

warten, um die Folgen der Corona-Schuljahre abzumildern. Die Bundesländer verkörpern nicht einen Wettbewerb der Ideen, sondern agieren auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner.“: Kein gutes Zeugnis, das der Sozialforscher Marcel Helbig vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung ausstellt.

Seine Erkenntnis: Die größten Rückstände haben oft diejenigen, die ohnehin schon den schwersten Rucksack tragen. Auf dem Land, wo es kein schnelles W-LAN fürs Homeschooling gibt; in sozialen Brennpunkten, in denen mehr Kinder aus prekären Verhältnissen stammen, die zu Hause kein Deutsch sprechen oder beides; in Grundschulen, wo die Neugier der Schulanfänger oft in einem Haufen kopierter Arbeitsblätter erstickt wurde. „Aber die einzige Lösung, die uns einfällt, ist: Ferienkurse für die aus dem Boden stampfen, die ohnehin besonders belastet sind. Statt einen großen Wurf zu wagen und allen Akteuren, also Schülern, Eltern und Lehrkräften, mehr Zeit zu geben“, ärgert sich Helbig. Dabei gibt es genügend Vorschläge aus verschiedenen Richtungen, etwa, den Stoff für die nächsten zwei Schuljahre auf drei zu strecken.

Zu einem ähnlichen Urteil kommt Aladin El-Mafaalani, Soziologe an der Universität Osnabrück. Kurz vor dem Ausbruch der Pandemie hat er das Buch „Mythos Bildung“ (Kiwi, 20 Euro) veröffentlicht, und auch er sagt: Die letzten anderthalb Schuljahre haben die soziale Spaltung noch vertieft, den Leistungsabstand zwischen dem Gymnasium im Villenviertel und einer Gesamtschule in der Hochhaussiedlung noch größer gemacht. Er schätzt, dass etwa die Hälfte aller Schüler mit gravierenden Wissenslücken ins neue Schuljahr startet.

Mit Schuld daran, sagt El-Mafaalani, ist auch die oft überbordende Bürokratie. Stichwort „Digitalpakt“: Schon vor dem Corona-Ausbruch hatte Vater Staat einen milliardenschweren Topf für eine bessere digitale Ausstattung der Schulen bereitgestellt, doch abgerufen wurde, Stand Frühjahr 21, nur etwa ein Viertel der Gelder. Denn dafür braucht es einen Antrag und ein detailliertes Digital-Konzept. Das kostet Zeit – Zeit, die viele Schulen gerade jetzt nicht hatten. Und eine engagierte Lehrkraft allein könne solche strukturellen Probleme nicht lösen, sagt El-Mafaalani.

Also alles verloren? Das nun auch nicht, es



ALADIN EL-MAFAA-LANI

ist Soziologe an der Uni Osnabrück und Buchautor. Er fürchtet, dass Corona den Leistungsabstand der Kinder weiter vergrößert und die soziale Spaltung befördert hat.

BENOTET

Sind Abschlüsse aus den Coronajahren später auf dem Arbeitsmarkt weniger wert? Das kann heute noch niemand mit Sicherheit sagen. Dennoch sollte man vorsichtig sein mit dem Begriff „Notabitur“, sagt die Bildungshistorikerin Sabine Reh: Anders als in den beiden Weltkriegen, in denen angehende Soldaten den Abschluss teils an Anreiz geschenkt bekamen, um schneller an die Front zu gehen, sind die Abstriche durch Corona viel geringer. Kein Grund also, dem Jahrgang 20/21 weniger zuzutrauen!



gibt ja Ideen fürs Krisenmanagement. El-Mafaalani schlägt vor: Wenn schon keine Schuljahresverlängerung, dann wenigstens die ersten vier Wochen nach den Ferien zur Wiederholung nutzen, wie es Mecklenburg-Vorpommern angekündigt hat. Den Lehrplan reduzieren – aber nach verbindlichen Kriterien. Und nicht so wie im letzten Schuljahr, als Lehrer nach Gutdünken wegließen, was ihnen nicht machbar erschien. Mehr Fortbildung für Lehrer, mehr Präsenzzeit für Schüler – aber nicht Mathe-Nachhilfe und Extra-Vokabeltests, sondern Sportangebote, Musikurse, Projekte für das soziale Miteinander: „Seien wir doch ehrlich: Es fehlt den Kindern im Moment an allem!“

Kinder und Jugendliche: Gemeinschaft, wie ging das noch?

Eines immerhin hatten Schülerinnen und Schüler reichlich, nämlich Freizeit. Verbrachten sie nach einer Erhebung des Münchner Ifo-Institutes vor der Pandemie an jedem Werktag durchschnittlich 7,4 Stunden mit Schule und Hausaufgaben, waren es im Frühjahrs-Lockdown nur 4,3 Stunden. Etwa ein Viertel hat sogar nur rund zwei Stunden am Tag gelernt, darunter besonders Leistungsschwächere und Nicht-Akademikerkinder.

Stattdessen: mehr Fernsehen, Computerspiele, Handy. „In der Pandemie hat so gut wie kein Kind begonnen, ein Instrument zu lernen, oder ist einem Sportverein beigetreten“, sagt El-Mafaalani. „Und wenn zu Hause nicht auf gesunde Ernährung geachtet wird, auf Bewegung, auf geistige

Anregung, fehlt die Schule, um einen Ausgleich zu schaffen.“

Kinder am oberen Ende der Bildungs- und Einkommensskala sind da meist von Haus aus besser dran. Geschlossene Schulen sind verringerte Lebenschancen.

Vor allem die jüngeren Kinder haben oft nicht nur kaum etwas dazugelernt, sondern sogar Entscheidendes verlernt. Das gilt nicht nur für anderssprachige, denen das Deutschtraining beim Spielen auf dem Schulhof fehlt, sondern für alle: die motorische Entwicklung ist bei vielen auf der Strecke geblieben, das soziale Miteinander auch. Heutige Zehntklässler haben über Jahre eingeübt, wie man gemeinsam Referate erarbeitet. Oder sich einigt, wer wann aufs Fußballfeld darf. Die Erstklässler haben dagegen echte Erfahrungslücken – denn auch die Kita fiel ja flächendeckend aus.

Wir Eltern: Druck machen, aber bei den Richtigen

Wir Mütter und Väter haben dagegen tatsächlich einiges (wieder) gelernt: schriftlich teilen, Passivformen erklären, Hauptstädte aufsagen. Manchen war der Hilfslehrerjob unangenehm vertraut, anderen weniger. Eine Ost-West-Lücke, sagt Bildungsforscher Marcel Helbig, selbst gebürtiger Thüringer: „Im Süden sind die Familienstrukturen und weiblichen Erwerbsmuster meist anders als in den Neuen Bundesländern.“ Das heißt: Während leidgeprüfte Münchner Mütter neben
► Halbtagsjobs und Hausaufgabencoaching jetzt eben



MARCEL HELBIG

vom Wissensschatzszentrum Berlin für Sozialforschung findet: Eltern sollten mehr Druck machen – nicht den Kindern, sondern der Politik.

#40077

den vollen Schulstoff mitschulterten, fanden sich Erfurter Eltern oft zum ersten Mal in der Situation. Denn in Thüringen arbeitet die Mehrheit der Eltern doppelt Vollzeit, 95 Prozent der Kinder werden im Grundschulhort betreut. Ein Grund, glaubt Helbig, warum das Bundesland die gesetzliche Corona-Notbremse deutlich weniger streng durchzog als Bayern – Homeschooling, made by Mama, war dort einfach keine Option.



BELESEN

Ein Schulsystem, das einfühlsam auf Kinder und Jugendliche eingeht und ihre Talente individuell fördert – das wünschten sich schon die Reformpädagogen während der Weimarer Republik. Doch während der NS-Zeit wurden ihre Bemühungen im Keim erstickt. Mit diesem Thema hat sich die Historikerin und Autorin Julia Kröhn literarisch beschäftigt: Die zwei Bände unter dem Titel „Die Alster-Schule“ sind gerade im Blanvalet Verlag erschienen und kosten jeweils 15 Euro.

Bei allen Unterschieden ähnelt sich unsere Gefühlslage aber landesweit. Wir sind halb ausgelaugt, halb hoffnungsvoll, und latent besorgt: Müssen wir jetzt auch noch versäumten Stoff mit unseren Kindern nachpauken, am Wochenende, in den Ferien? Helbig hat dazu eine klare Meinung: „Eltern sollten Druck machen – aber nicht etwa ihren Kindern, sondern der Politik.“

Also: lieber eine Mail an den Bundestagsabgeordneten oder das Kultusministerium schreiben, als den eigenen Nachwuchs mit Extralektionen trietzen. Das findet auch Aladin El-Mafaalani: „Ansprüche anmelden, durchdachte Konzepte fordern, und zwar jetzt. Denn viele andere Gruppen fordern auch Unterstützung, völlig zurecht, von Altenpflegern bis zu Kulturschaffenden. Bleiben Eltern zu still, werden ihre Belange und die ihrer Kinder übersehen.“*

Zweite, vielleicht noch wichtigere Hausaufgabe für uns: den Blick weniger auf Schulnoten fixieren als auf Gesundheit, körperlich und seelisch. Der aktuellen Copsy-Studie am Hamburger UKE zufolge leidet ein Jahr nach Pandemiebeginn fast jedes dritte Kind unter psychischen Auffälligkeiten, etwa depressiven Verstimmungen, Ängsten oder körperlichen Symptomen. Damit es gar nicht erst so weit kommt, ist es wichtig, zuzuhören, gemeinsam etwas Schönes zu unternehmen. Basteln, Paddeltour, Party mit Freunden. Unsere Kinder entlasten statt belasten. Und uns auch.

Fazit, oder: Was jetzt auf dem Lehrplan steht

Ein düsteres Bild, leider. Aber nicht ohne Hoffnungsschimmer. Stichwort „Aufholpaket“: Zwei Milliarden Euro nimmt der Bund in die Hand, nicht nur für klassische Nachhilfe, sondern auch etwa für Sportkurse, Sozial- und Kreativangebote. Das ist zwar nur ein Viertel von dem, was beispielsweise unser kleiner Nachbar Niederlande ausgibt, aber auch nicht nichts, findet El-Mafaalani: „Immerhin gibt es eine gewisse Aufbruchstimmung, die Schulpolitik ist nicht mehr ganz so veränderungsresistent.“ Engagierte Lehrkräfte nutzen die Gunst der Stunde und stellen Forderungen, etwa Susanne Lin-Klitzing für den Deutschen Philologenverband: eine bessere Gesprächskultur, die alle einbezieht, feste Stellen für psychologische Fachkräfte; klare Richtlinien für digitale Plattformen und Datenschutz; bessere Räumlichkeiten. Schon jetzt setzen sich dafür einige private Initiativen ein, auch finanziell. Etwa Bielefelder und Dortmunder Geschäftsleute, die in der Krise erschrocken festgestellt haben, wie marode viele Schulgebäude sind.

Und: Bei allem Leid haben Kinder aus der Krise auch gelernt. Auch meine beiden gehören zu den 56 Prozent, die laut einer Ifo-Studie an Eigenständigkeit gewonnen haben. Und zu den 66 Prozent, die heute deutlich besser mit digitalen Techniken umgehen können als vor der Pandemie. Improvisieren, sich durchwursteln und trotzdem ankommen: Manches, das man im Leben wirklich braucht, steht eben auf keinem Lehrplan. Und diese Lektion macht Hoffnung. Trotz alledem. ►

Mehr dazu auch in unserer Geschichte ab S... Lobbytext

INTERVIEW

„Es geht weniger darum, wer ein Lehrer ist, sondern, was er tut“

Ob ein Kind gern zur Schule geht, hat viel damit zu tun, wer ihm im Klassenzimmer jeden Tag gegenübersteht. Aber: Was macht eine gute Lehrkraft aus? Unsere Autorin Verena Carl sprach mit zwei Fach-Frauen, die sich mit dieser Frage regelmäßig beschäftigen

ELTERNfamily: In der Coronazeit hat sich wieder mal gezeigt: Wie gut Schule ist, hängt in erster Linie vom Lehrer, von der Lehrerin ab. Aber was genau ist es, das Ausnahmepädagogen drauf haben?

Susanne Lin-Klitzing: Natürlich kommt es darauf an, wie die Lehrkraft als Person ist, aber genauso wichtig ist, was sie tut. Drei Bereiche machen den Unterschied, für alle Altersgruppen und Schulformen: Erstens eine klare Klassenführung - dazu muss man sowohl den Einzelnen als auch die Gruppe mit einer klaren Regelerorientierung im Blick haben. Zweitens ein Gespür dafür, wer was in der Gruppe braucht. Und drittens kognitive Aktivierung, das heißt die Schüler mit anspruchsvollem, innovativem Unterricht zu fordern und zu fördern.

Zum Stichwort Innovation gibt es beim „Deutschen Lehrpreis“ sogar eine eigene Kategorie für weiterführende Schulen. Wie kann das aussehen?

Beate Heraeus: Ich denke spontan an eine Preisträgerin, der im Chemieunterricht die Aufgabe gestellt hat, aus natür-

lichen Stoffen wie Kartoffelstärke Folien herzustellen. Das hat nicht nur einen Bezug zu dem wichtigen Thema Ökologie, es fördert auch die Fehlerkultur: Scheitern war ausdrücklich erlaubt! Solche Projekte fördern nicht nur das Verständnis, sondern erzeugen eine Bindung zwischen allen Beteiligten.

Susanne Lin-Klitzing: Mir fällt die Fremdsprachenlehrerin ein, die sich einen Kooperationspartner aus der Wirtschaft gesucht hat, der einen Klassensatz Tablets zur Verfügung stellte. Jedes Kind bekam einen Tandempartner von einer Partnerschule, mit dem es sprechen sollte, per Skype. Ein gutes Beispiel, wie man Digitalisierung sinnvoll einsetzt und nicht um ihrer selbst willen. Und dabei absolut lebensnah.

Beeindruckend, aber trotzdem: „Schule“ und „Innovation“, passt das wirklich zusammen, nicht nur in Einzelfällen?

Beate Heraeus: Es gibt sicherlich einen Unterschied im Denken, etwa zur freien Wirtschaft, und mehr Vorschriften. Aber im Interesse der Schülerinnen und Schüler stehen Schulleitungen häufig vor der



GANZ NAH DRAN

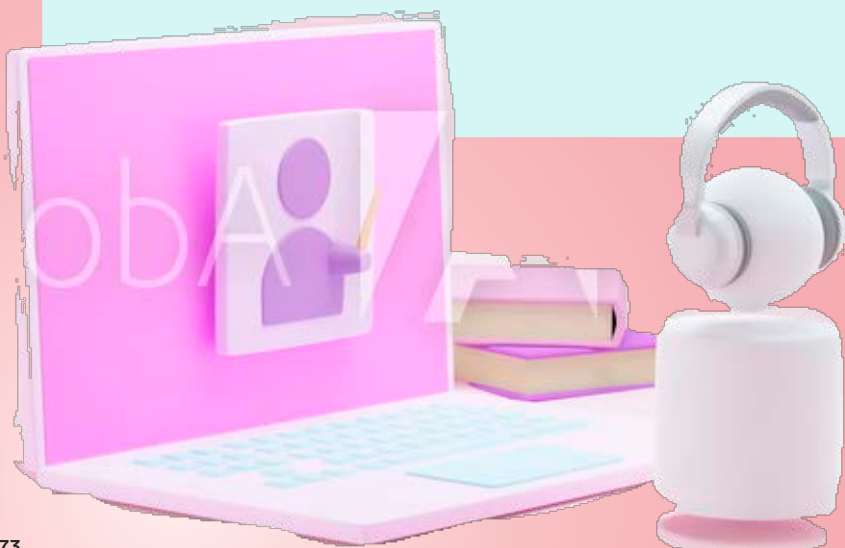
Susanne Lin-Klitzing (links) ist Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes. Beate Heraeus (rechts) ist Vorstandsvorsitzende der Heraeus-Bildungsstiftung. Sie vergibt jährlich den "Deutschen Lehrpreis – Unterricht innovativ".

Notwendigkeit, dagegen zu verstoßen. Etwa, wenn es um den Einsatz digitaler Plattformen im Homeschooling ging. Gerade von engagierten, pflichtbewussten Lehrerinnen und Lehrern habe ich in der Pandemie gehört: Erreichen wir die Kinder nicht, verlieren wir den Kontakt, verlieren wir sie!

Susanne Lin-Klitzing: Wir brauchen Rechtssicherheit, Standards, damit die Kollegen eben nicht den Datenschutzbeauftragten fürchten müssen. Wir brauchen digitale Endgeräte für Lehrer wie für Schüler, zumindest in der weiterführenden Schule. Und wir brauchen Entlastung. Wir wissen, dass zwei Drittel aller Lehrpersonen überdurchschnittlich motiviert und engagiert sind, und das wird zu wenig gesehen. Etwa, wenn der Mathe-Kollege gerade mal zwei Wochenstunden Ermäßigung bekommt, um die Digitalisierung für eine ganze Schule zu wuppen.

Was wäre denn Ihre Vision für die Schule der Zukunft: digital, analog, beides?

Susanne Lin-Klitzing: Ein digital unterstützter Präsenzunterricht. Der Schulalltag der Zukunft wird mehr online-Elemente haben können, idealerweise werden Lehrer so fortgebildet, dass sie diese Tools je nach Fach und Lerngruppe optimal einsetzen können. Aber den Präsenzunterricht ersetzt das nicht: Nur wenn Kinder und Jugendliche lernen, vor andern zu sprechen und zu argumentieren, üben sie ihre geistigen und sozialen Fähigkeiten gleichzeitig. Und damit die Fähigkeit, demokratisch zu handeln. ►



Angewandte Mathematik am Pool

Schule auf, Schule zu, Wechselunterricht, Videocalls, abgestürzte Computer, Schnelltests, Masken: Das letzte Schuljahr war verrückt. Wir haben eine Mutter, einen Vater, eine Zehnjährige und eine zukünftige Siebtklässlerin gefragt, wie es ihnen ging



Kayana,

37, lebt mit Mann Kamsa, 41, Sohn Kavin, 7, Baby Kamban, und den Schwiegereltern bei Hildesheim. Kavin kommt in die 2. Klasse

Chris,

41, lebt mit Partnerin Thi, 41 und Zweitklässler Simon, 7, in Mühldorf am Inn

FR, Privat (4)

Bildungstiftung/Andreas Reeg,

DPhV, Heraeus

Bernhard Ludewig,

Mixza Odabaşı,

FOTOS: Adobe.com; ILLUSTRATIONEN: stock.adobe.com;

Was habt ihr außer Mathe und Deutsch im Homeschooling gelernt?	„Teamarbeit! Von 9 bis 13 Uhr habe ich jeden Tag Schulaufgaben mit Kavin gemacht. Das war nur möglich, weil ich gerade in Elternzeit bin. Beim Kochen und Waschen mussten die anderen mithelfen. Ich glaube, ich war eine strenge Lehrerin, aber Kavin bekommt jetzt viel Lob in der Schule. Das macht ihn stolz.“	„Ich habe gelernt, was Mental Load bedeutet! Bis vor einem Jahr haben wir in Vietnam gelebt. Dort hat Thi Simons Tagesablauf gemanagt. Letzten Sommer sind wir nach Deutschland gezogen. Da Thi noch Deutsch lernt, habe ich mich um das Homeschooling und Simons Schlagzeugunterricht gekümmert. Je länger der Lockdown dauerte, desto anstrengender wurde es für mich.“	
Was im letzten Jahr lief gar nicht gut?	„Als Lehrerin zu Hause habe ich mein Bestes versucht, aber ich war auch ungeduldig. Manchmal war mein Tempo nicht Kavins Tempo. Schwierig wurde es im Wechselunterricht, wenn die Hefte und Bücher mal zu Hause gebraucht wurden, mal in der Schule. Ständig musste man den Papierkram organisieren.“	„Zeitmanagement ist definitiv nicht unsere Stärke. Eigentlich wollen wir gute Vorbilder sein. Aber es hat nicht geklappt, jeden Morgen um 7 Uhr aufzustehen und um 8 Uhr pünktlich am Schreibtisch zu sitzen. Andererseits wollten wir auch nicht für mehr Stress sorgen als in Schulzeiten.“	
Im Lockdown fiel vieles weg. Aber manches ist auch neu dazu gekommen. Was war das bei euch?	„Weil ich in Elternzeit bin, konnte ich Kavin an Schultagen mittags abholen. Dabei habe ich seine Lehrerin oft gesehen und wir haben kurz miteinander gesprochen. So habe ich viel Feedback bekommen.“	„Eine neue Nähe zu meinem Kind ist definitiv entstanden. Ich weiß auch genau, was in der Schule gerade dran ist. Andererseits hatte ich noch nie so wenig Freizeit wie im letzten Jahr. Es sind viele familiäre Verpflichtungen dazu gekommen.“	
Was glaubt ihr, wird euch schwerfallen, wenn der Schulalltag wieder losgeht?	„Den Überblick zu behalten, wie das Kind lernt. Jetzt kenne ich Kavins Stärken und Schwächen genau. Das wird sich wohl wieder ändern.“	„Es ist paradox: Wenn man keinen geregelten Alltag hat, wünscht man ihn sich zurück. Aber ich weiß jetzt schon, dass mir die Hektik in der Früh vor der Schule auf die Nerven gehen wird.“	
Mal angenommen, ab September läuft alles wieder einigermaßen normal: Auf was freut ihr euch am meisten?	„Dass ich meinen Tag wieder planen kann, dass ich mehr Zeit habe für Rituale wie Yoga, um Freunde zu treffen, für Arzttermine - und für unser Baby.“	„Ich freue mich darauf, nicht mehr so oft Hilfslehrer zu sein, sondern vor allem wieder selbstständiger Möbeldesigner. Für Simon wird es ein zweiter Neustart. Besonders das Busfahren wird er neu üben müssen.“	



	Niara,	Pia,
	12, lebt wohnt Mama Jasmin, 40, Papa Suthan, 44 und drei Schwestern in Groß -Gerau. Sie kommt in die 7. Klasse einer Integrierten Gesamtschule	10, wohnt mit Mama Nele, 39, Papa Simon, 42, und Bruder Johan, 7, in Oldenburg. Sie kommt in die 5. Klasse eines Gymnasiums
	„Wir sind eine große Familie, unser Internet war immer überlastet. Wir mussten lernen, ganz viel Rücksicht zu nehmen. Meine kleine Schwester wollte bei unseren Schul-Videocalls immer mitmachen, aber das ging natürlich nicht – außer beim Sport, da durfte sie mitturnen.“	„Wir haben zusammen ein Trampolin aufgebaut in unserem Garten. In der Verpackung war alles verkehrt drin, aber wir haben es trotzdem geschafft. Da habe ich mindestens soviel gelernt wie an einem Schultag.“
	„Weil ja keine Schule war, sind wir morgens oft zu spät aus dem Bett gekommen. Und abends hatten wir keinen Bock, ins Bett zu gehen... Viele Tage waren total ähnlich. Manchmal wusste ich nicht, ob Dienstag oder Mittwoch ist.“	„In die Schule bekomme ich sonst immer gesundes Butterbrot mit, im Homeschooling sind wir öfter mal an die Süßigkeiten-Vorräte gegangen. Papa wollte aufhören, Süßes zu essen, aber er hat es nicht durchgehalten. Einmal habe ich sein geheimes Keksversteck entdeckt und dann die Kekse wieder neu versteckt.“
	„Mein Vater war viel zu Hause und hat endlich den Pool gebaut. Das wollten wir schon lange machen. Weil wir in Mathe gerade Flächen- und Volumenberechnung hatten, konnten wir alles für den Pool super ausrechnen.“	„Ich habe angefangen, Magic zu spielen. Das ist ein Fantasy-Kartenspiel. Da hat jede Kreatur 20 Leben. Man muss die Lebenspunkte zusammenrechnen und die Texte auf den Karten lesen. Auf Deutsch – und auf Englisch!“
	„In der Coronazeit hat man sich daran gewöhnt, wenige Leute zu sehen. Auf einmal sind wir wieder mit fast 30 Kindern in der Klasse zusammen. Daran muss ich mich erst wieder gewöhnen. Bestimmt müssen wir auch mehr für Tests und Arbeiten lernen.“	„Das frühe Aufstehen! Ich kam während der Coronazeit nie aus den Federn.“
	„Einfach auf den ganz normalen Unterricht. Im Homeschooling mussten wir an so viele Sachen gleichzeitig denken, dabei habe ich oft was vergessen. Als wir in zwei Gruppen eingeteilt waren, hatte ich immer Angst, dass die anderen weiter sind.“	„Dass ich endlich Freunde finden kann. Wir sind nämlich erst im Frühling nach Oldenburg gezogen, ich habe nur ein paar Tage Unterricht mit allen in der Grundschule gehabt. Jetzt komme ich in die 5. Klasse und alle sind neu zusammengewürfelt.“ ●

